

Alain Badiou

Philosophie des wahren Glücks

Wien 2016 (Passagen), 104 S., brosch., 13,90 EUR

Lebten wir nicht in der vollendeten Gesellschaft des Spektakels, wo „der Betrieb verschluckt, was immer auch geschieht“ (Adorno), man müsste Badiou's Bücher mit dem Etikett „parental advisory“ versehen. Als wollte er selbst in diese Kerbe hauen, erschien gerade bei Suhrkamp ein neuer Band mit dem vielsagenden Titel *Versuch, die Jugend zu verderben*. Der französische Obertitel „La vraie vie“ (im Deutschen nicht übernommen), das wahre Leben, verweist auf Badiou's ungeheure Ambition, dem triumphierenden Konsumkapitalismus noch einmal mit den Mitteln des Denkens sich entgegenzustellen.

Das Buch *Philosophie des wahren Glücks* zerfällt äußerlich in zwei Teile: einen ersten, systematischen Teil (Kapitel 1-3), wo Badiou, ausgehend von seiner Gesellschafts- und Zeitdiagnose, die Koordinaten seines Denkens gleichsam rückblickend entfaltet; und einen zweiten Teil, wo er vorausblickt auf den geplanten Abschluss seines philosophischen Hauptwerks, der *Die Immanenz der Wahrheiten* heißen soll. In cursorischer Weise versammelt er seine Grundgedanken, die um den Begriff des Ereignisses kreisen sowie natürlich um das „wahre Glück“, das wesentlich in der Treue zum Ereignis besteht.

Schon zu Beginn wird klar, dass Badiou einen hohen Ton anschlägt, der sich jedoch mit dem „Akademismus“ (15) nicht gemein machen will, sondern Philosophie gleichsam als „Existenzerhellung“ (Jaspers) versteht. Die bekannt konkrete Grundierung seines Denkens zeigt sich in der Rückbindung an Erfahrungen, die in den Lebensbereichen der Politik, der Liebe, der Wissenschaft und der Kunst gemacht werden können und sozusagen nur noch der Veredelung durch das philosophische Denken bedürfen. Auch der, wenn man so will, mystische Zug in Badiou's Denken wird bereits zu Beginn sichtbar, wenn „Glück als die affirmative Erfahrung der Unterbrechung der Endlichkeit“ (16) konzeptualisiert wird.

Kaum verwunderlich ist, dass Badiou der Gegenwart ein Armutszugnis sondergleichen ausstellt – erstaunlich ist nur die unverhärmte, fast anmutige Art, wie er den Zustand der westlichen Welt beschreibt: die Freiheit als korruptes Konsumversprechen; die Kommunikation als Anti-Logik des rauschenden Spektakels, das Konzentration und Zeitbewusstsein stört; die unmögliche Universalität aus Allgemeinheit des Tausches und Fragmentierung der Erfahrung; und schließlich das absurde Verlangen nach einer Existenz-Sicherheit, die doch nie erreicht werden kann.

An Badiou's Einteilung der zeitgenössischen Philosophie in Hermeneutik, analytische Sprachphilosophie und Postmodernismus fällt auf, dass er die kritische Theorie wie überhaupt neomarxistische Ansätze, zu denen doch eine gewisse Nähe erkennbar bleibt, mit keinem Wort erwähnt. Seine Kritik gilt ausschließlich dem Perspektivismus und Relativismus, die alle drei herrschenden Strömungen verbänden; will man sich aber der übermächtigen Wirklichkeit – „dem ewigen Glitzern des Warenverkehrs, dieser Art flexibler Pluralität, an die das Verlangen gekettet ist“ – entgegenstellen, so helfen keine frei flottierenden Deutungen, sondern nur eine „bedingungslose Forderung“, die Badiou – vielleicht wäre das gar nicht nötig gewesen – mit dem Namen „Kommunismus“ belegt. (30)

Frappant ist, dass Badiou einerseits nah am Marx der elften Feuerbachthese argumentiert, andererseits jedoch kaum über Ökonomie und Politik spricht. Der Fokus der Weltveränderung verschiebt sich, den Zeitläuften analog, von politisierten Massenbewegungen hin zum Individuum. Badiou wird existentialistischer und zugleich philosophischer, er rückt in die Nähe Kierkegaards: Anstatt der Idee, die zur materiellen Gewalt wird, weil sie die Massen ergreift, ergeht die Forderung an das Individuum, sich offenzuhalten für das Ereignis, in dem die Idee sich erst offenbart: „Wenn wir unter dem Imperativ einer wahren Idee gehen, sind wir für das Glück ausersehen.“ (42) Das ist, auch im Ton, nicht mehr weit entfernt von Kierkegaards Aufforderung, „jeder solle für sich an seiner eigenen Rettung arbeiten“. Dazu passt, wie Badiou affirmativ den Kierkegaardschen Begriff der Ausnahme aufnimmt, um den existenziellen Bruch, den die philosophische Öffnung des Individuums, das in diesem Prozess zum Subjekt werden soll, zu markieren. Das „Subjekt des Glücks“, das sich, erweckt vom Ereignis – Badiou hat über Paulus sowohl theoretisch als auch literarisch geschrieben –, gegen die Gesetze der Welt erhebt, wird zur „immanenten Ausnahme“ und „heimatlos“ (62). Das Kapitel endet folgerichtig in einem Aufruf zur Revolte, dessen wiederum hoher Ton fast spirituell anmutet. Mit einer Links-Rechts-Kombination versucht Badiou, das ultrakapitalistisch verseuchte Individuum, das sich dem „Todestrieb“ (64) der Zufriedenheit ergeben hat, aufzuwecken und zur *metanoia*, zur großen Umkehr aufzurufen.

Badiou's Theorie des Ereignisses, das als Signum der Unendlichkeit in die Welt einbricht und, indem es deren Gesetze offenbar macht, sie für einen Augenblick weitert und öffnet, wirft drei zentrale Fragen auf. Zuerst: Wie komme ich zum Ereignis? Ist es nicht etwas, das selten ist und zu dessen Auftreten ich selber nichts beitragen kann? Was ist, wenn die Welt stumm bleibt? Zweitens: Woran erkenne ich, dass ein Ereignis auch wirklich ein solches metaphysisches Geschehen ist? Ein flüchtiger Blick in die Welt lehrt, dass das heilsame oder unheilvolle Vermögen des Menschen, den Dingen der Welt subjektiv Bedeutung beizulegen, unendlich vielgestaltig ist. Doch geht es ja gerade nicht um Selbstermächtigung – man denke beispielsweise an den blühenden Markt von Lebensratgebern, geschrieben von selbst ernannten Erleuchteten –, sondern um ein objektives ‚Einbrechen‘, das mir die Richtung weist. Denn während für den einen alles ein Zeichen ist, wartet der andere darauf sein Leben lang vergeblich. Schließlich drittens: Wie kommt man in die Treue zum Ereignis hinein? Wie funktioniert Subjektivierung im Einzelnen? Ist sie mitmenschlich grundiert oder eher eine einsame Praxis?

Das abschließende Kapitel des Buches weist voraus auf ein philosophisches „Ereignis“ von ungeahnter Tragweite – jedenfalls wenn man sich Badiou's eigener Deutung anschließen gewillt ist, der sein kommendes Werk als ultimative Philosophie und Vollendung des Platonismus mit wissenschaftlichen Mitteln anpreist. Auch wenn die Art der Darstellung das Verständnis erschwert – der Autor springt zwischen Rückblenden, philosophiegeschichtlichen Klärungen und gedanklichen Vorwegnahmen hin und her –, die Grundgedanken werden klar: Es geht um die konkrete Entfaltung und genaue Darstellung der vier philosophischen Wahrheiten, wie sie sich in den Sphären von Wissenschaft, Kunst, Liebe und Politik zeigen. Doch nicht nur das: Auch die Einheit dieser vier Grunderfahrungen soll gesucht und wenn möglich aufgezeigt werden, um so „zum Ehrgeiz der antiken Weisheit zurückzukehren“ (72), die Lebensweisheit und Suche nach Wahrheit zugleich sein wollte. Bei aller Kürze und

Knappheit muss man vor allem die Energie und den Enthusiasmus des fast Achtzigjährigen bewundern, der uns als philosophischer Titan aus der „Konfusion der Erfahrung“ herausführen will: „Was gibt uns das Zeitalter, in dem wir leben? Was ist es? Welche Dinge haben einen Wert? Welche Dinge haben keinen Wert?“ (98)

Damit kein falscher Eindruck entsteht: Bei allem geistigen Totalitarismus ist Badiou kein Agitator, sondern ein ernstzunehmender Theoretiker. Mit Hilfe mathematisch-wissenschaftlicher Theoreme wie der Theorie der unendlichen Größen, Lacans „Mathem“ und der Figur der parakonsistenten Negation will er Materialismus und Platonismus auf eine Weise verbinden, die ohne „theologische“ Begriffe auskommt. Wenn nicht alles täuscht, ist er damit nah an Goethe und Hegel. All das wird man in dem angekündigten Band *Die Immanenz der Wahrheiten* im Einzelnen nachlesen dürfen.

Zur besonderen Lektüre sei abschließend der emphatische Schlussmonolog Badiou's empfohlen, der noch einmal zur Philosophie und zum wahren Glück als Leben im Zeichen der Idee aufruft. Ein unzeitgemäßer Aufruf, der von einer beinahe wahnsinnig anmutenden Selbstüberhöhung nicht frei ist! Badiou dient sich an als geistiger Führer, der uns aus der Hölle, pardon Höhle, des technologisch imprägnierten „Weltinnenraum des Kapitals“ (Sloterdijk) hinausführt auf die Lichtung des wirklichen Seins: „Wenn ich *Die Immanenz der Wahrheiten* geschrieben habe [...], werde ich sagen können: Die Philosophie, das bin ich. Und das werden dann ebenso, egalitärer Weise, Sie alle sein, die Sie mich lesen und dabei mit mir, oder gegen mich, denken. Denn wenn es ein Denken gibt, dann gibt es auch die Ewigkeit einer irdischen Erfahrung, der Erfahrung einer Immanenz mit dem wahren Leben. Und dann werden wir alle, Freunde wie Feinde, das Glück dieser Immanenz miteinander teilen.“ Wohlan denn – welcher kluger demokratischer Schachzug Badiou's –, lesen Sie, auf dass geteiltes Glück doppeltes Glück sei!

*Robert Lembke*